

<b>Zeitschrift:</b>	Curaviva : Fachzeitschrift
<b>Herausgeber:</b>	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
<b>Band:</b>	79 (2008)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Der Krisenbegleiter : Ruedi Schaller hilft Kindern, einen Weg aus der akuten Krise zu finden
<b>Autor:</b>	Schaller, Ruedi / Wenger, Susanne
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-803684">https://doi.org/10.5169/seals-803684</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der Krisenbegleiter

# Ruedi Schaller hilft Kindern, einen Weg aus der akuten Krise zu finden

Ruedi Schaller, 56, leitet den Standort Kleinhüningen des Durchgangs- und Beobachtungsheims «Im Vogelsang». Um Kindern eine Perspektive zu geben, arbeitet die Basler Institution mit den Eltern zusammen – seien die Verhältnisse auch noch so zerrüttet.

Zu uns ins Durchgangs- und Beobachtungsheim «Im Vogelsang» des Basler Frauenvereins kommen Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren, 60 Prozent sind Buben. Verteilt auf zwei Standorte in der Stadt Basel, bieten wir 18 Plätze an. Kriterium für eine Einweisung ist die Krisensituation eines Kindes. Akute Situationen ergeben sich meist aus massiver Überforderung des Elternhauses. Verbunden damit sind oft reale oder drohende Gewaltsituationen – unter den Eltern selber, Eltern gegen Kind, aber auch Kind gegen Eltern. Eine zweite Gruppe von Kindern weist unterschiedlich ausgeprägte Symptome von Verwahrlosung auf. Dahinter stecken oft Sucht- oder psychische Probleme der Eltern. Sehr häufig sind die Kinder, die zu uns kommen, in der Schule und sozial auffällig. Kindern, die in der öffentlichen Schule untragbar geworden sind, bieten wir eine ebenfalls von mir geleitete interne Gesamtschule mit acht Plätzen an. Ebenso gibt es noch einen kleineren Teil von Kindern, deren Eltern in den Strafvollzug oder in eine Klinik müssen. Wir nehmen sie auf, weil kein stabiles Verwandtennetz vorhanden ist.

In 40 bis 50 Prozent der Fälle erfolgt die Einweisung durch die Behörde als Kinderschutzmassnahme gegen den Willen der Eltern. Ohne Weiteres holen

aber auch Eltern selber Hilfe. Bei den Kindern gibt es eine Riesenpalette von Reaktionen: von Ablehnung und Widerstand bis hin zu Freude und Entlastungsgefühlen. Für manche zählt ganz simpel die Tatsache, dass sie bei uns wieder regelmässig zu essen bekommen, dass jemand da ist, der zuhört und dass sie nachts nicht allein sind. In ihren Grundbedürfnissen erlangen die Kinder hier wieder eine Sicherheit. Das schätzen die meisten auch. Die Kinder bleiben durchschnittlich drei Monate bei uns, doch das kann individuell stark variieren. Bei einigen sind es nur zwei, drei Tage, bei anderen neun Monate. In der Regel erhalten wir von Behörden oder Eltern den Auftrag, die Situation abzuklären. Gemeinsam suchen wir eine tragfähige Zukunftslösung. Dabei orientiert sich unser Team ausgebildeter Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen an einer systemischen Grundhaltung. Wir wollen herausfinden, über welche Ressourcen und Möglichkeiten das Familiensystem und das Kind selber verfügen. Wir versuchen, das Kind in möglichst vielen seiner Facetten kennen zu lernen: Wie bewegt es sich im Alltag? Wie nimmt es Kontakt auf? Wie bewältigt es den Schulweg, die Schule? Wie geht es mit Nähe und Distanz um, mit seinem Körper, wie ist seine Motorik? Wie drückt es sich aus,

wie zeigt es Gefühle? Für uns absolut zentral ist die Zusammenarbeit mit den Eltern. Trotz anfänglichen Widerständen gelingt es oft, sie dafür zu gewinnen. Diese Erfahrung machen wir immer wieder: Auch bei schwierigsten Familienverhältnissen haben die Eltern häufig ein grosses Interesse daran, dass es ihrem Kind gut geht, auch wenn es nicht mehr daheim wohnt. Auch Eltern mit Verwahrlosungstendenzen haben eine Beziehung zum Kind. Positive Erfahrungen zwischen Eltern und Kind hat es immer irgendwann gegeben. Die Elternliebe zum Kind ist immer irgendwo vorhanden. Auf diesen konstruktiven Teilen bauen wir auf.

Bei etwa einem Drittel der Kinder gelingt es, sie in die Familie zurückzukehren zu lassen. Meistens kombiniert mit sozialpädagogischer Familienhilfe oder mit therapeutischen und schulischen Massnahmen. Für die anderen Kinder sucht man zumindest vorerst eine Anschlusslösung: in einem Kinderheim, in einem Schulheim, in einer Pflegefamilie oder in einer Spezialinstitution, zum Beispiel in einer kinderpsychiatrischen Abteilung. Manchmal kommt es zu einer «Schlaufe». Eltern und Kinder müssen in einem zweiten Anlauf erfahren, dass es daheim im Moment wirklich nicht geht. Die Bereitschaft der Eltern ist dann höher, das Einverständnis zu einer längerfristigen ausserfamiliären Platzierung zu geben. Das erleichtert es der neuen Institution, das Kind in einen Entwicklungsprozess treten zu lassen.

Denn wenn ihm die Eltern stets die Botschaft vermitteln, es sei am falschen Ort, gerät das Kind in ein Dilemma. Leider gibt es trotzdem immer wieder Situationen, wo wir eine schlechte Perspektive für das Kind befürchten müssen. Das zeigt sich in Lern- und Entwicklungsverweigerungen des Kindes, oft gekoppelt mit einer Abwehrhaltung der Eltern. Jugendliche, die so ins Leben schreiten, haben es in unserer schnelllebigen und fordernden Gesellschaft schwer.

Auf der anderen Seite geben uns tolle Erlebnisse Bestätigung für unsere Arbeit. Kürzlich übernahm zum Beispiel eine Mutter wieder Verantwortung. Sie organisierte eine Wohnung und richtete ein Zimmer für das Kind ein. Sie fand einen Arbeitsplatz, regelte Partnerschaft und Finanzen. Das Kind konnte heimkehren und wieder extern zur Schule gehen.

Ich habe vor 30 Jahren in Basel die Heimerzieherschule gemacht, später absolvierte ich die Heimleiterausbildung und bildete mich zum diplomierten Erwachsenenbildner weiter. Neben der Leitung des Durchgangsheims und der internen Schule nehme ich heute zusätzlich die Bereichsleitung aller stationären Angebote des Basler Frauenvereins wahr. Verändert hat sich in den letzten Jahrzehnten die Komplexität der Familiensituationen. Zudem werden heute Kinder, die nicht das intensive Setting eines stationären Aufenthaltes brauchen, durch ambulante Massnahmen aufgefangen. Das heißt: In den Kinderheimen konzentrieren sich die «schwierigsten» Fälle. Um den Nachwuchs an motiviertem und gut ausgebildetem Personal zu sichern, sollten die Institutionen mehr Ausbildungsplätze anbieten und ihre Praxisausbildung professionalisieren.

Denn unser Job ist anspruchsvoller geworden. Eine Herausforderung sind auffällige Familiendynamiken: zerbrechende Partnerschaften, Patchworkfamilien oder Kulturkonflikte in Mischehen. Die ganze Migrationsfrage spielt heute viel stärker hinein. Unter den Kindern, die zu uns kommen, sind die Ausländer nicht übervertreten: Der Ausländeranteil beträgt zwischen 30 und 40 Prozent. Das entspricht etwa dem Ausländeranteil unter den Kindern und Jugendlichen in Basel-Stadt. Eine andere Entwicklung der letzten Jahre betrachte ich mit Sorge: Immer mehr Kinder übernehmen zu Hause die Macht und sagen den Eltern, wo es langgeht. Dabei ist das Kind von seiner Entwicklung her schlicht noch nicht in der Lage, so viel Raum und Verantwortung einzunehmen. Wir reagieren darauf in unseren Wohngruppen mit klaren Strukturen und Tagesabläufen und mit verbindlichen Regeln. Auch um überforderten Eltern ein Beispiel abzugeben.

Bei allen Schlagzeilen über Jugendgewalt und Massenbesäufnisse: Grundsätzlich erlebe ich die Jugend als offen, lernbereit und interessiert. Und sie hat ein starkes Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit. Nach Ansprechpersonen, die bereit sind, sich mit ihren Anliegen, Nöten und Zukunftsfragen auseinanderzusetzen. Nach wie vor bleiben die Eltern ein zentraler Punkt für Kinder und junge Erwachsene. Wichtig sind auch Schule und Berufsbildungssystem. Sportvereine oder andere Institutionen im Freizeitbereich leisten ebenfalls gute Arbeit. Ich selber leitete in meiner Jugend Pfadigruppen. Das war wohl der Ursprung meiner Berufswahl. Ich bin Vater von vier Kindern, zwei sind erwachsen, zwei im Schulalter. Alle entwickeln sich erfreulich – aber «Holz aalange»: Niemand ist vor Problemen gefeit. 

«Auffällige Familiendynamiken» seien zunehmend eine Herausforderung, konstatiert Ruedi Schaller.

Foto: swe

Aufgezeichnet von Susanne Wenger

